



In Sachen Polemik und Lautstärke kann sie es durchaus mit ihren Gegnern aufnehmen: Julie Burchill, fotografiert in Brighton.

CHARLIE BIBBY / FINANCIAL TIMES-REA / LAIF

# Sie wird gehasst, bedroht und gelesen

Das neue Buch von Julie Burchill wird nicht publiziert. Ein Rückschlag? Mitnichten

MARION LÖHNDORF, LONDON

Kaum jemand liebt den Krach wie Julie Burchill. Und kaum jemand hat so ein grosses Maul wie sie. Nun ist die britische Starjournalistin wieder in eine Auseinandersetzung verstrickt. Ihr Buch «Welcome to the Woke Trials» dreht sich um die Exzesse der Cancel-Culture – und ebendieses Buch ist nun selbst gecancelt, also gestrichen worden. Das Werk sollte im März beim Verlag Little, Brown erscheinen. Aber nachdem sich Burchill auf Twitter einen Schlagabtausch mit der linken muslimischen Journalistin Ash Sarkar geliefert hatte, löste der Verlag den Vertrag auf. Und beschuldigte die Autorin, sie würde Hassrede und Islamophobie verbreiten.

## «Rassistische» Religionskritik

Damit landet diese Auseinandersetzung genau dort, worauf Julie Burchills Buch hinzielt: beim fundamentalistischen, selbst intoleranten Anspruch auf Toleranz. Sprachverbote, die Verhinderung von Werken und der Versuch, Karrieren zu zerstören, gehören zu den Mitteln von Aktivisten, die sich der Wokeness verschrieben haben. Damit wollen sie ein kollektives Umdenken bei Gender- und Minderheitenthemen erzwingen – mit dem Fernziel, eine moralisch reine, angeblich gerechte Gesellschaft zu schaffen.

Der Twitter-Streit zwischen Burchill und der «Guardian»-Autorin Sarkar entzündete sich wegen eines alten Artikels, den Burchills Kollege Rod Liddle vor acht Jahren geschrieben hatte. Damals platzierte Liddle im konservativen Magazin «The Spectator» den mässig lustigen Witz, dass er nie Schullehrer werden wollte, weil er vermutlich versucht hätte, seine Schülerinnen zu verführen. Der Satz passte zum satirisch-provokativen Ton des Artikels – ein schlechter Scherz, doch immerhin als solcher erkennbar.

Ash Sarkar aber holte den Satz acht Jahre nach der Veröffentlichung wieder hervor, um den Verfasser Liddle als Pädophilen zu geisseln. Worauf Burchill ihrem Kollegen auf Twitter zur Seite sprang und

Sarkar fragte, welches Alter denn die erste Frau des Propheten Mohammed gehabt habe? Sie selbst, so fügte Burchill hinzu, bete keinen Pädophilen an – anders als die Muslimin Ash Sarkar.

Die Bloggerin Sarkar beschuldigte Burchill daraufhin der Islamophobie. Dem anschliessenden Twitter-Sturm folgte die Auflösung ihres Buchvertrags. Der Verlag Little, Brown, ein Ableger von Hachette, liess verlauten, dass man zwar leidenschaftlich für die Redefreiheit eintrete. Doch seien Burchills Kommentare zum Islam weder von einem moralischen noch von einem intellektuellen Standpunkt aus zu verteidigen. Sie habe in Bezug auf «Rasse und Religion» eine Grenze überschritten, und ihr angekündigtes Werk werde mit diesen Ansichten untrennbar in Verbindung gesetzt. Dabei bezog sich der Verlag ausschliesslich auf den Schlagabtausch der Journalistin auf Twitter, als ob Kritik an einem Religionsgründer rassistisch wäre.

## «Zügellose Vulgarität»

In der Vorankündigung war «Welcome to the Woke Trials» als «charakteristisch respektlose und unterhaltsame Analyse der Schlüsselemente eines andauernden und verstörenden Phänomens» angepriesen worden, «erzählt mit der Allgmeinverständlichkeit und der zügellosen Vulgarität, die Burchill berühmt machen». Die Ankündigung klingt, als hätte der Verlag schon im Vorfeld Angst vor seiner eigenen Autorin gehabt. Dabei weiss jeder, der mit Burchill arbeitet, worauf er sich einlässt. Schon vor dem Erscheinen ihres früheren Buchs «The Unchosen» (2014) wurde der philosemitischen Zionisten prophezeit, dass viele Muslime und Multikulturalisten zutiefst schockiert über ihre «Islamophobie» und ihren «Rassismus» sein würden.

Die Journalistin Ash Sarkar, mit der Burchill sich auf Twitter anlegte, ist eine scharfe Kritikerin Israels, die von der «Times» einmal als «Grossbritanniens lauteste Anhängerin von Corbyn» bezeichnet wurde. Der ehemalige Labour-Chef Jeremy Corbyn hat bekanntlich wegen mangelnder Abgrenzung zu Antisemiten immer wieder für Kritik gesorgt.

Sarkar selber verteidigte 2018 die antizionistische Aktivistin Ewa Jasiewicz, die einmal «Free Gaza and Palestine» auf eine Wand im Warschauer Ghetto gesprüht hatte. Die Bloggerin, die auf Twitter 276 000 Follower hat, bezeichnete sich selbst als Kommunistin. In einem Interview mit dem «Guardian» erklärte sie, es gehe ihr nicht um autoritäre Bürokratie und um die Unterdrückung individueller Freiheiten, sondern vielmehr um die «Sehnsucht, die Zwangsstrukturen des Staates abzubauen und dabei Spass zu haben».

Ein tieferer Grund für den Streit zwischen Burchill und Sarkar aber liegt im unvereinbaren Stil der Gesprächsführung. Selbst die wütendsten Schmähreden der hedonistischen, libertären Polemikerin Burchill enthalten Elemente der amüsierten Provokation; eine Gabe, die dauerempörten Woke-Aktivistinnen meist abgeht. Gegen nuancierte Betrachtungen hegt sie eine ausgesprochene Abneigung – womit sie sich nicht gerade als ernst zu nehmende politische Kommentatorin empfiehlt. Ihre Stärke liegt in der Beobachtung gesellschaftlicher Entwicklungen, wobei sie gern mit eigenen Erfahrungen beginnt und über sich selber genauso lästert wie über andere. Ihren Ruhm begründete die Autorin bereits als Teenager; sie arbeitete für so verschiedene Blätter wie die «Sunday Times» und den «Guardian», verteidigte Margaret Thatchers Falkland-Krieg und bekam so eine Kolumne in der rechten «Daily Mail». Deren Leser forderte sie dann allerdings auf, links zu wählen.

Widerspruch und Widersprüche sind Burchills Lebenselixier. Immer wieder war sie in gerichtliche Auseinandersetzungen verstrickt, unter anderem mit dem Schauspieler und Theatermann Steven Berkoff, den sie in einem Artikel als «grauenvoll hässlich» beschrieben hatte. Sie argumentiert nichtakademisch und erklärt das offen. Dass sie bei jedem Artikel, ob haarsträubend unsinnig oder brillant, übers Ziel hinausschiesst und Erklärungen von sich gibt, die anderen einen Herzinfarkt verursachen würden, gehört zu ihren Markenzeichen. Sie nahm den Stil der alles zuspitzenden Debatte in den sozialen Netzwerken

vorweg, bevor diese zur allgemein verfügbaren Waffe wurde. Schliesslich gibt es seinen Grund, weshalb Burchill 2003 in einer Umfrage des Senders Channel 4 auf Platz 85 der «100 schlimmsten Briten» landete.

## Häme über Suizid des Sohnes

Der Streit um Burchills storniertes Buch mutet so absurd an wie die Transgender-Debatte um J.K. Rowling. Die «Harry Potter»-Autorin hatte mit Aussagen zur Transsexualität einen Shitstorm ausgelöst; dies unter anderem, weil sie Behauptungen, wonach biologische Frauen keine gemeinsamen Erfahrungen hätten, «frauenfeindlich und regressiv» findet. Doch während sich Rowling ob der hasserfüllten Reaktionen verletzt zeigte, hat Burchill die Angriffe auf ihre Weise verarbeitet. Dies, obwohl sich ihre Twitter-Hasser nicht zu schade waren, die Autorin mit hämischen Bemerkungen über den Suizid ihres Sohnes einzudecken. Burchill meldete zwar ihren Twitter-Account ab, kommentierte das Geschehen aber von ihrer Facebook-Seite aus weiter.

Sie stellt sich ihren Gegnern nicht nur auf robuste Art, sondern auch mit einem Sarkasmus, der typisch für viele ihrer Texte ist: «Ich bekomme Morddrohungen, seit ich 17 bin, und es erregt mich sexuell.» Auch wenn es die 61-Jährige in Sachen Polemik und Lautstärke durchaus mit ihren Gegnern aufnehmen kann, so hat sie diesen gegenüber einige Vorteile: allen voran die Gabe, besser und witziger zu schreiben als die meisten ihrer Kritiker. Denn diesen geht es nicht um Witz, sie sind im Gegenteil geradezu erpicht darauf, Scherz und Satire misszuverstehen. Ein bezeichnendes Symptom der postironischen Woke-Kultur ist ihre komplette Humorlosigkeit. Mit dem Rückzieher des Verlags erhält Burchills neuestes Buch jetzt erst recht Reklame, was ihren Kritikern natürlich nicht entgangen ist. Diese hätten von Burchill vermutlich genau das Buch bekommen, das sie verdient haben – und sie werden es sehr wahrscheinlich auch doch noch bekommen, wenn Burchill einen anderen Verlag findet.

## Operation Herzscherz

Im Zweifel links, aber offiziell liberal: die Operation Libero

LUCIEN SCHERRER

Der «Blick» inszenierte das Drama so, als läge Heidi Klums schwarzer Welp Anton im Sterben. «Operation Libero steht im Abschied», titelte das Blatt letzte Woche, daneben ein Bild der Co-Präsidentin Laura Zimmermann, die mit grossen Augen und halb offenem Mund in dieses Abschied zu blicken scheint. Auf Seite 7 dann der erschütternde Bericht: Den «Liberos», die vor allem mit ihren Kampagnen gegen SVP-Initiativen bekannt geworden sind, droht die Pleite. Es sei denn, sie erhalten bis Ende Februar Spenden in der Höhe von 500 000 Franken.

Auch die zahlreichen Kopfblätter der TX-Gruppe – vormals Tamedia – berichteten voller Pathos und Wehmut über das Schicksal der linksliberalen Politorganisation. «Am Anfang», so beginnt der von Winterthur bis Thun verbreitete Einheitsartikel, «war die Wut. Wut auf die SVP.» Doch mit ihrem «frechen und urbanen Stil» hätten die jungen Politaktivisten die SVP «das Fürchten gelehrt», denn «ihr frecher und urbaner Stil vermochte viele zu überzeugen».

## Gegenseitige Zuneigung

Tatsächlich könnte man zu diesen «vielen» auch einen Grossteil der Medienszene zählen. Denn es gab selten eine politische Organisation, die auf derart viel Beifall und Wohlwollen zählen konnte wie die Operation Libero, einmal abgesehen von der Ich-AG Moritz Leuenberger. Allein in der letzten Woche sind über hundert Artikel erschienen, in denen Journalisten in Erinnerungen an die Heldentaten der «Liberos» schwelgten und an ihren dringenden Geldbedarf erinnerten.

Die gegenseitige Zuneigung kommt nicht von ungefähr. Journalisten und «Liberos» ticken sehr ähnlich. Politisch heisst das: im Zweifel links und staatsgläubig, aber nicht explizit links, sondern gemäss Eigenwahrnehmung «progressiv», «urban» und «liberal». Was «liberal» ist, wird in dieser Gedankenwelt vor allem dadurch bestimmt, was die SVP macht. Ist sie dafür, ist es nicht liberal. Ist sie dagegen, ist es liberal. In dieser Logik gilt es ein erzkonservatives Kleidungsstück wie die Burka nicht nur gegen Verbote zu verteidigen (was durchaus liberal ist); man muss es, weil die SVP dagegen ist, als Symbol selbstbestimmter Frauen erklären (was bestenfalls naiv ist).

Was Exponenten der Operation Libero und der zürcherisch geprägten Medienwelt zusätzlich eint, ist eine latente Verachtung für die Landbevölkerung. Diese stimmt bekanntlich meist falsch, und da viele Journalisten und Jungaktivisten selber im Rheintal, im Aargau oder in Konolfingen aufgewachsen sind, muss das urbane Bewusstsein umso offensiver zelebriert werden.

## Wirkung nicht verfehlt

Schuld am angeblichen Kollaps der Operation Libero soll denn auch deren Einsatz für die sogenannte Konzernverantwortungsinitiative (KVI) sein. Diese hat in den linksdominierten Städten einen Bekenntnis- und Beflaggenzeifer ausgelöst, in Wirtschaftskreisen jedoch für Entsetzen gesorgt. Deren EU-freundliche Fraktion soll den EU-affinen «Liberos» nun die Unterstützung entzogen haben. Zumal die Jungaktivisten alle Gegner der KVI als «Halunken» bezeichneten – ein Begriff, den man normalerweise von Jean Ziegler hört.

«Die linksliberale Politorganisation», so weiss der «Blick», «hat ihre Sponsoren vergrault.» Zur Illustration liegt das «Blick»-Chäferli mit einem blauen Auge am Boden und sagt: «Die Halunken haben den Geldhahn abgedreht.» Das Geraune vom drohenden Untergang verfehlte die erwünschte Wirkung nicht. Schon wenige Tage nach dem kollektiven Wehklagen verkündeten die TX-Medien auf allen Kanälen, dass für die Operation Libero «jetzt schon Weihnachten» sei, weil bereits 200 000 Franken zusammengekommen seien. Auf dem Bild ist eine lachende Laura Zimmermann zu sehen.